

Als Nin durch das Portal trat, schwanden ihr für einen Moment die Sinne. Erst wurde ihr schwarz vor Augen, dann hatte sie das Gefühl, als löste sie sich in Licht auf. Irgendwann verschwand der Eindruck von Zeit- und Schwerelosigkeit. Das Hören kehrte zuerst zurück. Platschen. Wasser. Dann kam das Fühlen. Es war nass an Händen und Beinen. Schließlich konnte sie auch wieder sehen. Da war Nebel. Zwielflicht. Und sie befand sich auf allen vieren in flachem, nicht besonders warmem Wasser. Langsam erhob sich Nin. Ihr war unheimlich zumute. Wo war sie hier? War dies die Geisterwelt?

Unwillkürlich blickte sich die Dienerin um. Doch nichts deutete daraufhin, dass sie soeben durch ein Portal getreten war. Kein verräterisches Funkeln oder Glitzern in der Luft oder im Wasser. Zur Sicherheit streckte sie jedoch ihren Arm aus und tastete in der Luft herum. Nichts. Das Portal hatte sich wieder geschlossen, sobald sie hindurchgetreten war.

Sie schloss für einen Moment voller Panik die Augen.

„Denk nach, Nin! Denk nach!“

Dann fasste sie nach dem sternförmigen Anhänger, der an einem Lederband um ihren Hals hing. Es war die krude Nachbildung eines Seesterns. Das Symbol der Zuflucht. Verwirrt blickte sich die Dienerin um. Wo waren die anderen Diener? Eine Zuflucht hatte sie sich anders vorgestellt.

Gastlicher. Heimeliger. Doch um sie herum war nur zäher, dichter Nebel. Sie konnte höchstens 50 Schritte weit vorausblicken. Das Licht wirkte düster, als wäre gerade die Dämmerung hereingebrochen. Dabei war es heller Vormittag gewesen, als sie durch das Portal getreten war. Nun ja. Das war in ihrer Welt gewesen. In der Welt der Menschen. Dies hier war die Welt der Geister. Und die war anders.

Vor ihr im Nebel erkannte sie schattenhafte Baumgerippe. Sie waren nicht sehr hoch, überragten Nin nur um eine Armlänge. Die Äste waren kahl, bis auf lange, herabhängende Flechten. Alles war in Schattierungen von Schwarz und Grau gehalten. Grün gab es nicht. Nin fragte sich gerade, ob diese Bäume wegen des Wassers, in dem sie standen, abgestorben waren, als sich einzelne Äste des zunächst stehenden Baums bewegten. Die Flechten schaukelten leicht hin und her, obwohl es komplett windstill war.

Ein seltsames heiseres Kollern war zu hören. Dann ein weit entferntes Kreischen, doch Nin konnte nicht ausmachen, woher diese Geräusche kamen. Der Nebel verzerrte alles. Das Wasser um ihre Beine bewegte sich kaum. Dennoch glaubte Nin, eine Wellenbewegung hin zu den Bäumen zu spüren. Sie folgte diesen Wellen und merkte, dass sie weniger tief im Wasser stand. Hatte das Wasser ihr zunächst fast bis zum Knie gereicht, umspülte es jetzt nur noch gerade ihre Fußknöchel. Das Wasser leckte an dickem Moos, so dass man das Gefühl hatte, immer noch im Wasser zu sein, selbst als sie bereits an Land stand. Die kargen Bäume wuchsen hier dichter zusammen. Irgendwo im Nebel knackte es. Dann platschte es kurz. Es klang nicht wirklich bedrohlich. Nur unwirklich. Nin fühlte sich mit einem Mal sehr verlassen und alleine. Sie sehnte sich nach menschlicher Gesellschaft. Doch nichts deutete daraufhin, dass in dieser unwirtlichen Gegend Menschen lebten.

Leise Panik stieg in der Dienerin auf. Sie war nicht daran gewöhnt, Entscheidungen zu treffen und für sich selbst zu denken. Diener waren dazu da, den Hochgeborenen zu dienen. Sie verrichteten alle anfallenden Arbeiten, doch das Lernen und Organisieren übernahmen die Hochgeborenen. Schon von klein auf hatte Nin zu hören bekommen, dass Diener nichts Anspruchsvolles lernen konnten. Kein Diener auf dem Gutshof, auf dem sie aufgewachsen war, hatte lesen oder schreiben gekonnt. Auch alle magischen Fertigkeiten waren Dienern fremd gewesen.

Doch dann war ihr Herr, der Gutsherrensohn Kaiku, an die Akademie geschickt worden, um dort eine Ausbildung zu erhalten. Nin hatte ihn begleiten müssen und auf den Reisen ihres Herrn erfahren, dass sie sehr wohl dazu in der Lage war, ein Portal in die Geisterwelt zu erschaffen und Geistwesen zu beschwören. Bei einer Ausgrabung hatten Kaiku und sein Lehrer Singhar Hinweise darauf erhalten, dass in der Frühzeit offenbar die Diener die Beherrscher der Geisterwelt waren und die Hochgeborenen dieses Wissen erst von ihnen lernten. Im Laufe der Zeit hatten die Hochgeborenen dann die Diener unterjocht und ihnen dieses Wissen fortgenommen.

Und nun war Nin in der Geisterwelt. Sie war sich sicher gewesen, dass eine Gruppe von Dienern in der Frühzeit hierher vor den Hochgeborenen geflohen war. Die Frage war nur, gab es die Nachfahren dieser Diener noch?

Ihre Überlegungen wurden durch ein stampfendes Geräusch unterbrochen und sie duckte sich zusammengekauert hinter einen der Bäume. Aus dem Nebel vor ihr formte sich die Silhouette eines großen Geistwesens, zuerst noch unscharf, dann immer deutlicher. Ein riesiges Tier auf vier Beinen mit großen Hörnern, die zu den Seiten weit abstanden. Ein Ur. Nin hielt unwillkürlich den Atem an. Doch obwohl der Ur sie bemerkt haben musste, zog er friedlich weiter. Im Gehen riss er mit seinem Maul die von den Bäumen herabhängenden Flechten ab. Die Bäume schlugen mit ihren Äste nach ihm. Doch das schien das Geistwesen nicht zu stören. Schließlich verschwand die mächtige Gestalt

wieder im Nebel, so wie sie gekommen war. Noch eine Weile hörte Nin das Stampfen der Hufe. Schließlich wurde sie sich bewusst, dass die Flechten anfangen, an ihren Haaren zu ziehen. Unwirsch machte sie sich frei und lief ein Stück weiter, wo die Bäume nicht so dicht standen. Es war nahezu aussichtslos, in dem nebeligen Zwielicht eine Richtung beizubehalten. Nin versuchte zwar, von einem Baum zum nächsten zu gehen, doch ob sie sich dabei stetig vom Wasser entfernte oder nur im Kreis herumirrte, konnte sie nicht sagen.

Auch die Zeit verrann, ohne dass sie hätte sagen können, ob sie nur eine Stunde oder gar einen ganzen Vormittag herumgelaufen wäre. Müdigkeit machte sich in ihr breit und bereitete den Weg für ein weit tieferes Gefühl der Hoffnungslosigkeit.

Ein dunkler Schatten huschte über sie hinweg. Nin kauerte sich unwillkürlich neben eines der Baumgerippe an den Stamm. Angstvoll spähte sie nach oben, doch der dichte Nebel verzerrte alles. Mit wild klopfendem Herzen wartete sie, ob der Schatten noch einmal zurückkehrte. Dann wurde ihr mit einem Mal die Sinnlosigkeit ihres Tuns bewusst. Ob sie jetzt und hier durch ein dämonisches Geistwesen starb oder später verhungerte, war eigentlich egal. Sie würde die anderen Diener ja doch nicht finden. Da konnte sie auch hier am Fuß des Baumes hocken bleiben und erfrieren. Ihre Zähne schlugen aufeinander und sie konnte das Zittern ihrer Arme und Beine kaum noch unterdrücken. Verzweifelt schlang sie die Arme um die Beine und vergrub ihr Gesicht zwischen den Knien.

Eine lange Zeit saß sie so da und nichts geschah, außer dass ihr immer kälter wurde und sich ihre Arme und Beine taub anfühlten. Dieser Ort war garstig. Auf keinen Fall eine heimelige Zuflucht. Sie war sich jetzt sicher, dass hier keine Mitglieder ihres Volkes mehr lebten.

Doch dann hörte sie über sich ein leises gurrendes Zwitschern. Als sie nicht reagierte, wiederholte sich der Laut. Da blickte sie schließlich auf und erkannte über sich auf einem Ast ein seltsames Wesen sitzen. Es war nicht besonders groß, vielleicht eine Elle hoch. Dunkles Fell bedeckte das Geistwesen und es hatte übergroße, silbrig-glänzende Augen. Zwischen seinen Armen und dem Körper befanden sich weite Hautlappen, die dem Tierchen das Gleitfliegen ermöglichte. Nin hatte so einen Geist schon einmal gesehen. Meister Singhar hatte ein solches Wesen beschworen und für kleine Botendienste verwendet. Er hatte es einen „Alp“ genannt. Es war nicht bedrohlich gewesen. Nin starrte das Geistwesen trübsinnig an. Dann drang langsam eine Idee in ihr Bewusstsein und sie versuchte, Kontakt mit dem kleinen Dämon aufzunehmen. In ihren Gedanken formulierte sie eine Frage und richtete all ihre Aufmerksamkeit auf den Alp.

„Gibt es hier solche wie mich? Wo? Zeig es mir!“

Sie wiederholte diese Gedanken immer wieder. Zuerst schien es, als ob der Alp nicht verstand. Schließlich blitzte es für einen Bruchteil eines Augenblicks silbrig zwischen Nin und dem Alp auf. Der kleine Dämon schüttelte sich, als Nins Gedanken die Kontrolle über das Geistwesen übernahmen. „Zei ... zei ... zeigen ... andere“, vernahm Nin die Antwort. Der Alp drehte sich um, kletterte ein Stück den Baum hinauf und breitete dann seine Arme aus, so dass sich die ledrigen Hautlappen wie Flügel entfalteten. Mit einem Satz sprang er in die Luft und glitt mühelos voran. Nin rappelte sich hastig auf und stolperte ihm hinterher. Ihr Herz klopfte heftig, sowohl von der plötzlichen Aktivität, als auch wegen der Aussicht, die anderen Diener doch noch finden zu können.

„Nicht so schnell!“ schnaufte sie atemlos und hielt für einen Moment inne. Der Alp verhielt ebenfalls und blickte sich nach ihr um.

„Ist es weit?“ wollte Nin von dem kleinen Dämon wissen. Doch diese Frage überstieg offenbar die Intelligenz des Geistwesens.

„Weit? Weit?“ wiederholte es verständnislos und glitt wieder auf seinen ledrigen Schwingen davon. Seufzend folgte Nin ihrem kleinen Führer.

Nach einer Weile stellte sie fest, dass der moosbewachsene Untergrund trockener wurde. Es patschte nicht mehr bei jedem Schritt. Sie musste sich also vom Wasser entfernen. Im Nebel der Geisterwelt gab es keinen Anhaltspunkt, wieviel Zeit vergangen war, seit sie mit dem Alp gemeinsam lief. Nin merkte nur, dass sie immer müder wurde und ihre Beine zu zittern begannen. Gerne hätte sie eine Pause gemacht. Doch der Alp glitt unaufhörlich weiter von Baum zu Baum.

Als die junge Dienerin schließlich stehenblieb, bemerkte sie verduzt, dass vor ihr im Nebel eine dunkle Wand aufgetaucht war. Irritiert blickte sie nach rechts und links. Doch diese dunkle Wand schien massiv in alle Richtungen zu verlaufen. Selbst nach oben wuchs sie ohne erkennbares Ende in den Nebel hinauf. Der Alp blickte sich abwartend nach ihr um.

„Komm ... komm ...“

Vorsichtig näherte sich Nin der Wand. Sie bestand aus schwarz-grauen Gestein. Der Fels ragte steil auf, doch es gab Vorsprünge und Nischen. Die geraden Flächen waren allerdings sehr glatt, fast glasig und die Kanten scharf. Zweifelnd blickte Nin die Felswand hinauf. Sie erstreckte sich ohne erkennbares Ende in die Höhe. Der Alp kletterte bereits geschickt nach oben. Da huschte ein dunkler

Schatten über die Felsen und das kleine Geistwesen duckte sich erschrocken gegen die Wand. Auch Nin kauerte sich unwillkürlich zusammen und spähte angstvoll in den Himmel. Doch außer einem dunklen, riesigen Schatten, der über sie hinwegglitt, konnte sie nichts erkennen. Dennoch hatte sie für einen Moment heftige Panik verspürt. Welches Wesen auch immer diesen Schatten geworfen hatte, es war auf keinen Fall freundlich gewesen. Erst langsam beruhigte sich das wildklopfende Herz der Dienerin und sie erhob sich wieder. Der Alp gab ein schnarrendes Geräusch von sich und setzte schließlich seinen Aufstieg die schwarzgraue Wand hinauf fort. Nin war sich nicht sicher, ob sie ihm folgen konnte. Allein, auf dem Boden zurückbleiben war für sie keine Alternative. So gut sie es vermochte, erklimmte sie Schritt für Schritt die zerklüfteten Felsen. Schnell kam sie nicht voran, denn sie war ohnehin schon müde vom Laufen in dem nassen Moos. Außerdem waren die Kanten der Felsen so scharf, dass sie sich Handschuhe gewünscht hätte.

Sie war schon eine ganze Weile geklettert, als ihre linke Hand nach dem Zugreifen um einen Felsvorsprung abrutschte und dabei ihre Handfläche zerschnitten wurde. Unwillkürlich gab Nin einen kleinen Schmerzschrei von sich und zuckte zusammen, so dass sie beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Bekümmert betrachtete sie die blutende Handfläche und wickelte schließlich ein Stück Stoff darum, das sie aus dem Saum ihrer Jacke herausgerissen hatte. Der Alp beobachtete sie aufmerksam und kam schnüffelnd ein Stück zurückgeklettert. Der Geruch des Blutes am Felsen verlockte das Geistwesen und es begann, am Blut zu lecken. Irritiert wollte Nin den Alp verscheuchen, als er plötzlich giftig die Zähne fletschte und seine Augen glühend rot schimmerten. Verschwunden war das harmlose, etwas hässliche Geistwesen. Der Alp wirkte plötzlich gefährlich und aggressiv. Aus einem Reflex heraus schlug Nin nach dem Dämon und fegte ihn von der Felswand. Er fiel ohne einen Laut von sich zu geben in den Nebel herab. Er verschwand aus ihrer Sicht und sie glaubte, einen dumpfen Aufprall zu hören. Ob der Alp allerdings auf einem vorstehenden Felsen oder dem Erdboden aufgeschlagen war, konnte Nin nicht sagen.

Bekommen tastete ihr Bewusstsein nach den Gedanken des Alps. Doch da war nichts mehr. Der Alp musste tot sein oder was auch immer das Ende eines Geistwesens war.

Für einen Moment fühlte sich die Dienerin entsetzlich alleine. Auch wenn ein dämonisches Wesen keine besonders erstrebenswerte Gesellschaft war, hatte er doch einen Nutzen für sie gehabt. Immerhin wusste sie nun, dass irgendwo da oben im Nebel andere ihrer Art sein würden. Also kletterte sie weiter.

Schritt für Schritt, Hand für Hand arbeitete sich die Dienerin weiter nach oben vor. Sie hatte schon lange jedes Zeitgefühl verloren. Für eine kleine Weile rastete sie auf einem Felsvorsprung. Obwohl sie dagegen ankämpfte, nickte sie kurz ein und schreckte dann voller Panik wieder auf. Fast glaubte sie, herabzufallen wie der kleine Alp. Doch der Schwindel verschwand und sie lehnte sich aufatmend zurück gegen die nasskalte Felswand in ihrem Rücken. Durst plagte sie schlimmer als Hunger. Da fiel ein Tropfen auf ihre Stirn und sie richtete sich auf. In einer kleinen Mulde über ihr hatte sich eine Wasserpfütze gebildet. Hastig schöpfte Nin die Flüssigkeit mit ihrer Hand auf und schlürfte sie in sich hinein. Es war nicht viel. Doch besser als nichts. Tief durchatmend machte sich die Dienerin wieder an den Aufstieg. Sie war noch nicht lange wieder unterwegs, als sie das Gefühl hatte, es würde über ihr heller werden. Überrascht legte sie den Kopf in den Nacken und spähte hinauf in den Nebel. Zuerst begriff sie nicht, wieso es ihr dort heller vorkam. Aber dann erkannte sie plötzlich, dass die Felswand nur wenig mehr als eine Menschenlänge über ihr aufhörte. Mit neuer Kraft erklimmte sie das letzte Stück, das bereits nicht mehr so steil war wie zuvor. Sie erreichte einen breiten Grat, auf dem sie stehen und sich umsehen konnte.

Zu ihren Füßen lag ein tiefer Abgrund, kaum weniger steil als der, den sie gerade erklimmen hatte. Doch dieser Abgrund lag nicht im Nebel so dass sie staunend hinabschauen konnte. Sie erkannte, dass die Felswand Teil eines runden Kraters war. Der Krater selbst war riesig. Die gegenüberliegende Seite war im Zwielflicht kaum auszumachen. Auch der Grund des Kraters war nicht zu erkennen. Dennoch kam es Nin so vor, als würde tief unter ihr ein warmes, goldenes Glühen für Licht sorgen. Es war sogar wärmer hier oben am Rand des Kraters. Nin streckte die Hand aus und spürte plötzlich ein seltsames Prickeln auf der Haut. Als sie die Hand erschrocken zurückzog, nahm sie aus den Augenwinkeln ein feines Glitzern wahr. Als sie die Stelle des Glitzerns direkt anblickte, erkannte sie nichts. Doch dafür blitzte es an anderer Stelle am Rande ihrer Wahrnehmung auf. Sie konzentrierte sich trotz aller Müdigkeit und konnte schließlich ein feines Gespinnst aus silbrigen Fäden ausmachen, das den Krater wie eine Kuppel überdeckte. Verblüfft sog Nin die Luft ein. Sie kannte diese Magie. Es war die Magie der Beschwörungen, wie sie auch an der Akademie der Hochgeborenen gelehrt wurde. Nins Herz begann schneller zu schlagen. Auch die Diener hatten einst diese Magie beherrscht. Waren sie noch hier? War dies die Zuflucht, die Nin suchte? Bekommen sah sie sich um. Der Weg in den Krater hinein schien ihr nicht weniger steil als der Aufstieg auf der anderen Seite im Nebel. Da

bemerkte sie unvermittelt eine Gestalt einen kaum erkennbaren Pfad zwischen den Felsen heraufsteigen. Das goldene Glühen aus dem Kraterinneren ließ die Gestalt einen langen Schatten auf die Felswand werfen. Mit klopfendem Herzen erwartete Nin die Ankunft des Wesens. Es war ein Mann, wie sie bald erkennen konnte. Er war für einen Diener recht groß und sehr schlank. Sein Haar war dunkel. Das Deckhaar fiel ihm lang bis zu den Augen und Ohren. Darunter war es kurzgeschnitten. Er trug einen langen, ärmellosen Mantel aus dunkelgrünem Stoff, der mit einem Gürtel zusammengehalten wurde. Darunter eine enge Hose und ein enges, helles Hemd. In der Hand hielt er einen knorrigen Stab, der ihn noch um Armeslänge überragte und an dessen Ende eine scharfe Spitze aus dem schwarzen, glänzenden Stein befestigt war, der den Krater bildete. Wenige Schritte vor ihr auf der anderen Seite der magischen Kuppel blieb der Mann stehen und blickte sie aus melancholischen Augen freundlich an.

Dann sagte er etwas, aber Nin verstand es nicht. Auf ihren irritierten Blick hin musterte der Mann sie nachdenklich. Schließlich wiederholte er seine Worte und Nin vernahm in ihrem Kopf die Übersetzung: „Was machst du hier?“

Nervös platzte sie heraus:

„Ich suche die Zuflucht.“

Der Mann wirkte weder überrascht, noch feindselig. Mit einem feinen Lächeln stellte er fest.

„Du bist aus der alten Welt.“

Alte Welt? Nannten die Diener hier so Nins Heimat? Sie nickte zögernd.

Schließlich machte der Mann eine einladende Geste.

„Komm herein.“

„Kann ich denn einfach durch die Barriere hindurchgehen?“

Der Mann nickte.

„Natürlich. Gibt es in der alten Welt keine Magie mehr?“

„Doch. Aber nur die Hochgeborenen beherrschen sie.“

Zum ersten Mal blitzte so etwas wie Interesse in den Augen des Mannes auf.

„Die Hochgeborenen. Sie sind also noch da.“

„Ja.“

Nin trat zögernd auf das silbrige Geflecht zu und berührte es zunächst mit der Hand. Ein feines Kribbeln zog ihren Arm hinauf, doch es war auszuhalten. Also trat sie beherzt ganz hindurch.

„Willkommen.“

Der Mann legte eine Hand auf seine Brust und verneigte sich vor Nin. Irritiert imitierte sie diese Geste.

„Ich bin Yul. Und wie heißt du?“

„Nin.“

„Nin aus der alten Welt. Es ist sehr lange her, dass jemand von dort zu uns gekommen ist.“

Es war eine Feststellung, doch schwang auch eine Frage darin mit, die der Dienerin sehr wohl bewusst war.

„Das ist eine lange Geschichte.“

„Ja. Das kann ich mir vorstellen. Komm. Ich bringe dich zu unseren Wohnhöhlen. Dort kannst du dich ausruhen. Du scheinst verletzt zu sein.“

Nin warf einen verwirrten Blick auf ihre verbundene Hand.

„Ja. Die Felsen sind scharf.“

„Dann komm.“

Yul wandte sich zum Gehen und Nin folgte ihm. So aus der Nähe betrachtet kam er ihr überraschend jung vor. Sein Gesicht war noch ohne Falten und für einen Diener geradezu hübsch. Nin kannte nur die verhärmten, abgearbeiteten Diener auf dem Gut und in der Akademie. Keiner von denen hatte auch nur annähernd so gut und gepflegt ausgesehen wie Yul.

Unwillkürlich wollte Nin wissen:

„Bist du ein Adelige?“

Yul hielt überrascht inne.

„Wie?“

„Du musst nicht so hart arbeiten, oder?“

Zum ersten Mal lachte der Mann auf.

„Ich weiß nicht, was ein „Adelige“ ist. Aber sei versichert, ich bin einfach nur ein Wächter. Das ist nichts Besonderes. Ich erfülle meine Pflichten, so wie es mir von den Ältesten aufgetragen wird.“

Verwirrt stolperte Nin im hinterher. Der Pfad war schmal. Man konnte beide Füße nicht nebeneinandersetzen. Es war ein wenig wie das Balancieren auf einem Baumstamm. Da sie so müde war, blieb sie mehr als einmal an den Felsen hängen. Ihre Umgebung verschwamm zu einem wirren, traumähnlichen Bild. Es wurde heller und wärmer, je tiefer sie kamen. Flüchtig nahm sie Vegetation

und Tiere wahr. Doch sie hatte nicht mehr die Kraft, um sich auf mehr als das Laufen zu konzentrieren. Schließlich erreichten sie eine Reihe von hell erleuchteten Höhleneingängen. Der Platz davor war eben und von jahrhundertlangem Darüberlaufen glattpoliert. Nin sah einige andere Diener, die den Neuankömmling verwundert betrachteten.

„Wer ist das, Yul?“

„Das ist Nin aus der alten Welt.“

„Aus der alten Welt? Tatsächlich?“

„Oh, es ist schon sehr lange niemand mehr von dort gekommen.“

„Die alte Welt! Wie ist es da?“

Nin war erleichtert, dass sie nicht zu antworten brauchte, denn Yul schob sie in eine der Höhlen.

„Lasst sie erstmal ausruhen. Morgen ist auch noch genug Zeit, um ihr Fragen zu stellen.“

Im Innern der Höhle war es noch wärmer als draußen. Nin konnte kaum noch die Augen offenhalten. Jemand drückte ihr einen irdenen Becher mit einer dampfenden Flüssigkeit in die Hand, die süß und ein wenig mehlig schmeckte. Dann wies man ihr ein Lager zu und sie war eingeschlafen, noch bevor ihr Kopf auf das Kissen gesunken war.

*

Nin erwachte langsam. Zuerst wurde ihr das Fühlen bewusst. Ihr war warm. Dann drangen Laute an ihr Ohr, die sie nach und nach als das Gurren von Tauben identifizierte. Für einen wohligen Moment gab sie sich der Illusion hin, dass sie zuhause auf dem Gut war und der Morgen anbrach. Gleich würde die Mutter sie wecken und an die Arbeit schicken. Doch etwas stimmte nicht. Es waren die Stimmen. Sie sprachen eine Sprache, die sie nicht verstand. Hin und wieder schnappte sie Worte auf, die ihr vertraut vorkamen. Der Sinn der Sätze blieb ihr jedoch verborgen. Da fiel ihr wieder ein, wo sie wirklich war. Die Zuflucht.

Nin öffnete die Augen und blinzelte in das warme Licht, das die Höhle erfüllte. Es drang auch gedämpft durch den Vorhang, der ihre Schlafstatt vom Wohnbereich abtrennte. Sie erhob sich und schob den Vorhang beiseite. Mehrere Menschen liefen in der Höhle herum oder saßen auf niedrigen Bänken an der Höhlenwand. War es Morgen oder Abend? Und wie lange hatte sie geschlafen?

„Guten Tag“, grüßte Nin höflich die Anwesenden.

Alle verhielten und blickten sie an, so dass Nin errötete.

„Du bist wach“, vernahm sie in ihrem Kopf. Eine junge Frau hatte gesprochen. Ihre Worte allein hätten keinen Sinn für Nin ergeben. Doch sie kannte diese telepathische Art der Verständigung von der Kommunikation mit den Geistwesen.

„Was ist das für eine Sprache, die ihr sprecht?“ platzte die junge Dienerin verwundert heraus. Die Umstehenden sahen sie nicht minder überrascht an. Dann lachten sie.

„Das ist unsere Sprache. Warum kennst du sie nicht? Du bist doch eine von uns!“

Nin fuhr verwirrt zurück. Gab es eine Sprache der Diener? Da fiel ihr etwas ein, dass sie von ihrem früheren Herrn gehört hatte, als sie gemeinsam auf Reisen waren. Er hatte die verschiedenen Begriffe, welche die Hochgeborenen im Norden des Landes verwendeten, und die Bezeichnungen der Diener miteinander verglichen. Dabei waren ihnen Ähnlichkeiten aufgefallen. Hastig zog Nin den kleinen, tönernen Seestern hervor, den sie unter dem Hemd trug.

„Zor!“

„Ja, genau! Das ist unsere Sprache! Du kennst sie ja doch!“

Bedauernd schüttelte Nin ihren Kopf.

„Nein. Nur das.“

„Sie spricht die Sprache der Anderen“, vernahm sie da plötzlich vom Eingang. Alle wandten sich dem Sprecher zu. Es war ein alter Mann. Er ging ein wenig gebeugt und sein dickes Haupthaar war schneeweiß. Doch seine dunklen Augen blickten wach und neugierig in die Welt. Nin spürte sofort, dass der Alte eine Respektsperson war, denn die anderen machten ihm Platz und warfen ihm verstohlene Blicke zu. Sichtlich hatten sie nicht erwartet, dass der Alte hier auftauchte. Wer er wohl war?

„Wie ist dein Name, Mädchen?“ wollte der Alte freundlich wissen.

„Ich heiße Nin.“

„Ein schöner Name. Und angemessen. Nin ist die Bachforelle. Flink, gewitzt und ausdauernd. Ich kann sehen, warum deine Eltern dich so genannt haben.“

Irritiert runzelte Nin die Stirn.

„Meine Eltern haben mich nicht ...“ wandte sie zögernd ein. Doch der Alte hatte sich bereits wieder umgewandt und winkte ihr zu folgen.